

Vorurteile und ihre gesellschaftliche Funktion*

Inhalt

1. Die Frage nach dem Vorurteil 1
2. Vorurteile - rehabilitiert? 3
3. Vorurteile als Verhaltensregelung 4
4. Eine Art Orientierungshilfe? 5
5. Ist alles Fremde unheimlich? 6
6. Die selbsterzeugte Bedrohung 7
7. „Biologischer“ Erklärungsversuch 8
8. Vorurteile – eine Hilfe für das „Mängelwesen Mensch“? 9
9. Nichtannäherung wird zur Entfremdung 10
10. Vorurteile als Konfliktverschleierung und Konfliktkonservierung 11
11. Das Beispiel des „schlechten Schülers“ 12
12. Der Teufelskreis des negativen Vorurteils 14
13. Zusammenfassung 15

1. Die Frage nach dem Vorurteil

Die Frage nach dem Vorurteil kann in verschiedener Weise gestellt werden: Was sind Vorurteile? Wie entstehen bzw. woher stammen einzelne Vorurteile oder Gruppen von Vorurteilen und wie werden sie tradiert? Welche Funktionen haben Vorurteile? Wie lassen sich Vorurteile überwinden? Die erste Frage erweist sich angesichts der Vielschichtigkeit und Komplexität des Problems sehr schnell als abkündig und setzt, wie auch die anderen, die dritte Frage nach den Funktionen von Vorurteilen als die zentrale voraus. Dabei will der Plural von vornherein die Einseitigkeit im Ansatz verhindern: Vorurteile fungieren auf den verschiedensten Ebenen und nötigen dazu, biologische, psychologische, soziologische, ökonomische, politische und erkenntnistheoretische Zusammenhänge in gleicher Weise zu berücksichtigen. Angesichts der Interdependenzen der verschiedenen Ebenen und Faktorengruppen kann die Beschränkung auf einen Aspekt nur zur Akzentuierung einer thematischen Leitlinie dienen und darf nicht zu einer Verkürzung des Problems führen.

Sprachgeschichtlich weist das Vorurteil auf die Sphäre der Rechtsprechung und ihrer Instanzen zurück. Die aufklärerische Tradition der Neuzeit konfrontierte es mit einem Vernunftbegriff und Wahrheitsanspruch, demgegenüber es sich als dogmatische Voreingenommenheit und positionsbezogene Selbstbehauptung erwies. Die in den dreißiger Jahren einsetzende Vorurteilsforschung hat unter dem Eindruck politischer Entwicklungen (vor allem im 3. Reich) und in der Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse

* Der Aufsatz ist erschienen in einem Heft zum Thema „Friede und Friedlosigkeit“ der Zeitschrift „Der Bürger im Staat, 21. Jg., Heft 1, März 1997, S. 7-14. Die Seitenwechsel sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

(was z. B. die Negerfrage und die Bürgerrechtsbewegung in den USA betrifft) diese negative Wertung weitgehend übernommen und in der Analyse des Faschismus-Syndroms bzw. der „autoritären Persönlichkeit“¹ konkretisiert. Daß Vorurteile hier zunächst unter dem Aspekt der Einstellungen von Personen angegangen wurden und die theoretische Analyse und Erklärung des Antisemitismus, Faschismus, Nationalismus, Rassismus usw. in der tiefenpsychologischen Begriffsbildung ein geeignetes Instrumentarium fand, bedeutete zwar nirgends eine Abblendung des gesellschaftlichen Entstehungs- und Funktionszusammenhangs von Vorurteilen, insofern das Werden der vorurteilshaften Persönlichkeit an bestimmte soziale Konstellationen gebunden ist; aber es blieb weitgehend offen, ob die zugrunde liegende Triebdynamik (z. B. der Aggressivität) mehr biologisch oder als in stärkerem Maße gesellschaftlich bedingt interpretiert werden sollte.

Unter der Vermutung, daß das Vorurteil nur ein Sammelbegriff für durchaus unterscheidbare und möglicherweise sehr heterogene Phänomene sein könnte, spricht Heinz E. Wolf in bezug auf die sozialpsychologisch orientierte Vorurteilsforschung von einer „mehrstufigen Reduzierung der Problematik“: „So wird das allgemeine Vorurteilsproblem auf das der Sozialen Vorurteile dies auf das der negativen Sozialen Vorurteile, und dies wiederum auf das Verhältnis zwischen Majorität und Minorität reduziert, wobei außerdem Majorität sowohl der Zahl als auch der Macht nach als Majorität erscheint. Und schließlich wird dann noch auf die Psychologie zurückgegriffen und die Problematik auf persönlichkeits-psychologische und charakterologische Phänomene reduziert.“² Für seine Kritik an der bisherigen Vorurteilsforschung kann Wolf methodologische Gründe anführen, was die Einstellungsskalen und die Aussagekraft der mit ihnen gewonnenen Ergebnisse betrifft. Angesichts der gesellschaftskritischen Intention und der vielfach bestätigten Fruchtbarkeit einer psychoanalytisch orientierten sozialpsychologischen Forschung trifft dies aber sicher nicht den Kern des Vorwurfs. Wolf sieht in der Reduktion der Vorurteilsproblematik auf das autoritäre bzw. neurotische Syndrom vielmehr eine tendenzielle und selbst ideologisch und vorurteilhaft werdende Voreingenommenheit, der eine von vornherein im Dienste der Vorurteilsbekämpfung stehende Vorurteilsforschung allzuleicht unterliegt. Eine Soziologie der Vorurteile, wie Wolf sie im Sinne der empirischen Sozialforschung der Kölner Schule intendiert, müßte demgegenüber nicht nur die Fragestellung wiederum erweitern, sondern auch eine andere Wertung vollziehen. Dabei scheint gegenüber den methodologischen Bedenken die Frage der Wertung im Zusammenhang mit einer grundsätzlichen Vorentscheidung in bezug auf die Affirmation oder Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse vorrangig zu sein.

¹ Vgl. insbesondere T. W. Adorno, E. Frenkel-Brunswick, Daniel J. Levinson, R. Nevitt Sanford, *The Authoritarian Personality*. New York, Evanston, London 1950 u. ö.

² Heinz E. Wolf, *Soziologie der Vorurteile. Zur methodologischen Problematik der Forschung und Theoriebildung*. In: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, hrsg. von René König, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 912 ff., zit. S. 915.

2. Vorurteile - rehabilitiert?

Vorurteile beziehen sich soziologisch gesehen auf Verhältnisse von Gruppen untereinander und auf das Verhältnis der Mitglieder einer Gruppe zu dieser selbst.³ In bezug auf die eigene Gruppe wird ab [7/8] gehoben auf Identifikation, in bezug auf die Fremdgruppe auf in der Regel abwertende Kontrastierung und Polarisierung bis hin zur feindseligen Spannung und zum offenen Konflikt. In beiden Fällen ist die soziale Orientierung und das Verhalten durch Vorurteile bestimmt. Diese geben der eigenen Gruppe Zusammenhalt und sichern ihren Wert und ihr Prestige ab. Auf der anderen Seite beseitigen sie die Handlungsunsicherheit gegenüber dem Fremden und heben die Ambivalenz in bezug auf seinen ängstigenden und verführerischen Reiz auf. Daß beide Funktionen zusammenhängen und sich gegenseitig interpretieren, gibt den Schlüssel zu ihrer Analyse her. Zunächst aber soll auf die mit einem solchen Ansatz verbundenen Vorentscheidungen in bezug auf die Struktur und Dynamik sozialer Prozesse abgehoben und diese vor einem allgemeineren geistesgeschichtlichen Hintergrund beleuchtet werden.

Vorurteile können in ihrer gesellschaftlichen Funktion innerhalb eines system- bzw. rollentheoretischen Ansatzes nicht mehr nur negativ gesehen werden. Wie es positive und negative Einstellungen gibt, so gibt es auch positive und negative Vorurteile. In diesem Sinne hatte schon Gadamer in seiner Hermeneutik unter dem Eindruck der wirkungsgeschichtlichen Zusammenhänge und der Traditionsbestimmtheit menschlichen Daseins eine „Rehabilitation der Vorurteile“ gefordert: „Die Überwindung aller Vorurteile, diese Pauschalforderung der Aufklärung, wird sich selbst als ein Vorurteil erweisen, dessen Revision erst den Weg für ein angemessenes Verständnis der Endlichkeit freimacht, die nicht nur unser Menschsein, sondern ebenso unser geschichtliches Bewußtsein beherrscht.“⁴

Wenn dann aber gleichwohl die „legitimen Vorurteile von all den unzähligen Vorurteilen, deren Überwindung das unbestreitbare Anliegen der kritischen Vernunft ist“, unterschieden werden müssen, erhebt sich die Frage, wie eine solche Unterscheidung selbst wieder begründet werden kann: wenn wiederum durch den Traditionszusammenhang und eine ihn verbürgende Autorität, ist dies letztlich nur ein schlechter Zirkel der Selbstaffirmation; wenn aber außerhalb, fehlt einer solchen Entscheidung im Rahmen des wirkungsgeschichtlichen Ansatzes die Verbindlichkeit. Die Alternative von Autorität und freischwebender kritischer Rationalität wird so von Gadamer wiederum zugunsten einer Autorität entschieden, die als „wahre Autorität“ frei anerkannt werden will und durch eine auf sie bezogene Erkenntnis maßgebend wird (vgl S. 264).

Aus diesem immanenten Begründungszusammenhang schält Habermas den harten pädagogischen und gesellschaftlichen Kern heraus: „Gadamer hat den Typus von Bildungsprozeß vor Augen, durch den die Überlieferung in individuelle Lernvorgänge umgesetzt und als Tradition angeeignet wird. Die Person des Erziehers legitimiert hier

³ Vgl. dazu Peter Heintz, Soziale Vorurteile. Ein Problem der Persönlichkeit, Kultur und der Gesellschaft. Köln 1957.

⁴ Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 2. erweiterte Auflage. Tübingen 1965, S. 260.

Vorurteile, die dem Lernenden mit Autorität, und das heißt, wie immer wir es wenden wollen: unter potentieller Androhung von Sanktionen und mit Aussicht auf Gratifikationen, eingebildet werden. Die Identifikation mit dem Vorbild schafft die Autorität, durch die eine Verinnerlichung von Normen, also die Sedimentierung von Vorurteilen allein möglich ist. Die Vorurteile sind ihrerseits die Bedingungen möglicher Erkenntnis.“⁵

Eine solche Form autoritätsbezogenen Lernens läßt sich nun aber durchaus in den Rahmen einer soziologischen Theoriebildung stellen, die gesellschaftliche Strukturen als Systeme von hierarchisch abgestuften Positionen mit zugeordneten Rollen bzw. Rollenerwartungen begreift und entsprechend Sozialisationsprozesse als Identifikationen beschreibt.

3. Vorurteile als Verhaltensregelung

Vor diesem Hintergrund wird Wolfs Hinweis auf positive soziale Vorurteile und sein Ideologieverdacht gegenüber einer einseitig gesellschaftskritisch orientierten Vorurteilsforschung verständlich und in seiner genaueklärerischen Tendenz abschätzbar. „Das Vorurteil als Grundproblem der sozialen Orientierung“ (P. Heintz) kann nicht mehr nur negativ beurteilt werden, wenn es die gesellschaftlichen Werte absichert und ein Handeln ermöglicht, das der Erhaltung des sozialen Systems dient. Den negativen Vorurteilen gegen [8/9] über Fremdgruppen oder Außenseitern entsprechen positive Vorurteile gegenüber der eigenen Gruppe und ihren Repräsentanten. Allgemein könnte man Vorurteile im Rahmen einer so verstandenen sozialen Handlungstheorie als Rollenerwartungen definieren, die insbesondere mit den extremen Positionen der sozialen Rangreihe verbunden sind und in Konfliktfällen der Selbsterhaltung und Statusbehauptung dienen.

Die damit angedeutete Konvergenz der Vorurteilsproblematik mit den allgemeinen strukturellen Bedingungen sozialer Systeme ist für die weiteren Überlegungen sehr wichtig. Soziales Verhalten erscheint insgesamt als durch Vorurteile bedingt und geregelt. Damit ist ein formalisierbares Beschreibungsmodell gegeben, das gegenüber der Alternative von sozialer Harmonie oder sozialem Konflikt indifferent zu sein scheint. Das Vorurteil bildet gleichermaßen die Ideologie und Verhaltensnorm der eigenen Gruppe, wie es der kontrastierenden Abgrenzung von anderen Gruppen dient. Daß aber beides hier so offensichtlich zusammengehört und im ingroup-outgroup-Verhältnis strukturell wie funktional verbunden ist, gibt Anlaß zum Zweifel. Die Tendenz, das negative Vorurteil von dem positiven abzuspalten und eine eindeutig positive soziale Beziehung mit einer ebenso eindeutig negativen zu kontrastieren, spricht gegen die Neutralität des Ansatzes und läßt auch in der Eigengruppe eher den Konflikt vermuten, der den falschen Schein einer sozialen Harmonie erzeugt. Die Theorie der Vorurteile bleibt dann aber auch in der soziologischen Perspektive eine Konflikttheorie, die die inneren und äußeren sozialen Konflikte in ihrem Verhältnis thematisiert

⁵ Jürgen Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften. Beiheft 5 der Philosophischen Rundschau, Tübingen 1967, S. 174 f.

und aus den strukturellen Bedingungen einer Gesellschaft erklärt, die als ein „System organisierter Friedlosigkeit“ (Dieter Senghaas) angesprochen werden kann.

4. Eine Art Orientierungshilfe?

Um für die Entwicklung des Gedankens einen Anhalt zu haben, soll aus dem Artikel „Vorurteile und Minoritäten“ von René König im Fischer-Lexikon ‘Soziologie’ ein Abschnitt angeführt werden: „Wir müssen nun damit rechnen, daß in komplexen Gesellschaften andauernd Menschen verschiedenster Zuordnung miteinander in Kontakt kommen, ohne daß sie etwas voneinander wüßten, trotzdem müssen sie aber auf irgendeine Weise zueinander Stellung nehmen. In diesem Sinne hat P. Heintz ‚das Vorurteil als Grundproblem sozialer Orientierung‘ bezeichnet, mit dessen Hilfe wir unser Handeln gegenüber bestimmten Personengruppen oder Personenkategorien einrichten, und das besonders dort, ‚wo wir uns ein Urteil über Menschen oder Dinge bilden, die nicht in unseren unmittelbaren persönlichen Erfahrungsbereich fallen‘. Wenn wir nun als Erfahrungstatsache hinzunehmen haben, daß alles Fremde unheimlich ist (G. Simmel), dann wird die letzte Funktion des Vorurteils besonders deutlich, indem es die Angst gegenüber dem Fremden durch eine feste Urteilsschablone beschwichtigt, die gleichzeitig ein eindeutiges Handeln erlaubt. Das erklärt dann auch die anderen von Heintz hervorgehobenen ‚Eigenschaften der sozialen Vorurteile‘ wie die klischeeartige Stereotypisierung, die jeden Zweifel ausschließt, die Unbelehrbarkeit durch die Wirklichkeit, die mit der nötigen Differenzierung der Situation notwendigerweise die frühere Gewißheit erschüttern müßte, die Starrheit der Stereotypen und die Affektgeladenheit der Vorurteile, die ebenfalls einer Modifikation widerstrebt, die mit der Abwertung der anderen eine Höherwertung der eigenen Gruppe einleitet usf.“⁶

Vorurteile erscheinen in dieser Sicht als Mittel der Orientierung in sozialen Situationen, für die kommunikative Erfahrungen fehlen und spezifische Verhaltensweisen nicht verfügbar sind. Sie beschwichtigen insbesondere die Angst vor dem Fremden und schaffen über vorgefaßte Urteile und Kategorien eine Handlungssicherheit, die auf Erfahrung nicht zurückgreifen kann und will. Eine Lösung durch Kennenlernen, Kommunikation und Kooperation wird in diesen Fällen gar nicht angestrebt. Insofern negiert das Vorurteil die von ihm vermittelte und repräsentierte Beziehung als solche und läßt das Eintreten in sie nicht zu. Vorurteile fungieren in sozialen Situationen, in denen Spannung, Handlungs- und Statusunsicherheit, bedrohtes Selbstwertgefühl, Angst und Konflikt für das Verhalten bestimmend werden und das eigene Gleichgewicht nur noch durch Abgrenzung und Kontaktverweigerung oder, was die eigene Gruppe betrifft, durch Verdrängung und Projektion negativer Tendenzen nach außen erreichbar erscheint. In beiden Fällen haben Vorurteile die Funktion der Entlastung von einem übergroß werdenden Druck der Realität. Indem sie einen „Realitätsschluß“ herbeiführen und die Handlungsunsicherheit beseitigen, werden lebenswichtige Interessen durch sie gleichsam abgedeckt. An die Stelle der Auseinandersetzung mit einer unübersichtlich und undurchschaubar gewordenen Wirklichkeit tritt eine feste Urteils-

⁶ René König, Artikel: „Vorurteile und Minderheiten“. In: Fischer-Lexikon Soziologie, umgearbeitete und erweiterte Neuauflage Frankfurt a.M. und Hamburg 1967, S. 337 f.

schablone, die zwar keine volle Realitätsentsprechung herstellt, aber gleichwohl ein Handeln und Überleben erlaubt. Die Voraussetzung dieser Argumentation ist, daß der Mensch sich vor einer ihn bedrohenden und überwältigenden Wirklichkeit schützen muß und dabei nicht ohne den Rückgriff auf Entlastungsmechanismen auskommt.

5. Ist alles Fremde unheimlich?

Es gilt als ausgemacht, daß „alles Fremde unheimlich ist“ (G. Simmel) und die Angst vor ihm auf diese Weise beschwichtigt werden muß. Man muß aber fragen, was das für eine Unsicherheit ist und wie sie als soziale Realität entsteht bzw. entstanden ist. Um in der Erklärung dieses Phänomens nicht zu kurz zu greifen, muß eine ganze Reihe von Möglichkeiten erwogen werden. Dies ist um so dringlicher, als es ja nicht von vornherein ausgemacht ist, daß alles Fremde bedrohlich erscheint und Minoritäten eine Abwertung erfahren. Man kann ebenso davon ausgehen, daß eine nicht alltägliche Situation wie beim Kind den Erkundungsdrang herausfordert und das Fremde als das Neue verlockend erscheinen läßt.

Dieselbe Ambivalenz läßt sich im Verhältnis zu andersartigen Minderheiten nachweisen, die nach Hofstätter im Grunde verhinderte Eliten sind und anziehend wirken.⁷ „Die fremde Rasse wird also zu einem Autoritäts- oder Machtsymbol“⁸, dem gegenüber wie zu jeder Autorität ein deutlich ambivalentes Verhältnis besteht. Eine solche innere Zwiespältigkeit läßt sich im Verhältnis zu den Juden wie zum Neger nachweisen. Von einer angeblich angeborenen Abneigung Weißer gegen Neger und deren angeborener intellektueller und moralischer Minderbegabung kann keine Rede sein.⁹ Wenn dem Weißen in den Südstaaten der Neger als triebhaft, unbekümmert, undiszipliniert, sexuell unmoralisch und wenig ehrgeizig erscheint und die Negerin als sexuell triebhaft der weißen Frau als der Verkörperung der Reinheit und Unbeflecktheit gegenübergestellt wird¹⁰, spricht sich darin deutlich die Ambivalenz der Beziehung aus, in der sich wirtschaftliche Unterdrückung und Ausbeutung mit sexueller Anziehung verbindet.

Umgekehrt orientieren sich auch die unterdrückten Minderheiten positiv an den herrschenden Gruppen: der Neger übernimmt das Urteil des Weißen über ihn und verliert seine Selbstidentität, indem er ‘weiß’ für ‘schön’ und ‘gut’ und ‘schwarz’ für ‘häßlich’ oder ‘böse’ hält usw. Aber auch unter dem Aspekt der Machtverteilung erscheint die Unterdrückung der zahlenmäßig kleinen Minderheit nicht eindeutig motiviert, insbesondere wo sie im Zusammenhang mit Verschwörungstheorien erfolgt. Zwar wird die Gefährlichkeit des inneren Feindes durch seine Verbindung mit dem äußeren Feind begründet; in Wirklichkeit ist es aber eher die Furcht, die „geheimen Verschwörer könnten als ‚geheime Verführer‘ die sog. ‚Masse‘ beeinflussen“¹¹ und sie gegen das herrschende Regime einstellen.

⁷ Zit. nach H. E. Wolf, a. a. O., S. 927.

⁸ Ernst E. Boesch, Psychologische Überlegungen zum Rassenvorurteil. In: Vorurteile. Ihre Erforschung und Bekämpfung. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1969 (Politische Psychologie Bd. 3), S. 25.

⁹ Vgl. H. E. Wolf, a. a. O., S. 925.

¹⁰ D. Dollard, 1949, zit. bei Wolf, a. a. O., S. 926.

¹¹ Wolf, a. a. O., S. 937.

Unter der Voraussetzung, daß das Fremde das potentielle Eigene ist, wird die Ambivalenz in der Beziehung zu ihm verständlich. Zugleich signalisiert die negative Abgrenzung von ihm die Unfähigkeit der Gruppe, ihre eigenen Spannungen und Konflikte auszutragen und die Ambivalenz in den gegenseitigen Beziehungen anzunehmen. Daß das Negative das Verdeckt-Positive ist und das eindeutig Positivierte zum Verdeckt-Negativen wird, wird besonders deutlich im Verhältnis zur Autorität, die ängstigt und unterwirft, aber auch erhebt und bestätigt. Schwierig wird die ambivalente Beziehung erst, wo auf ihren eindeutig positiven Charakter abgehoben und eine direkte Auseinandersetzung mit der Autorität unterbunden wird. Die ihre eigene Ambivalenz ausschließende Beziehung macht es unmöglich, das mit ihr gestellte Problem zur Lösung zu bringen. Die Aufteilung der Wirklichkeit in eine scheinbar harmonische Eigenwelt und eine negative Gegenwelt spiegelt die Unfähigkeit, die sozialen Beziehungen so zu integrieren, daß sie ihr eigenes Negatives zu ertragen imstande sind. Das Unterdrückte wird verdrängt oder nach außen projiziert, um dem Konflikt mit der Autorität zu entgehen und ihren Schutz zu genießen.

6. Die selbsterzeugte Bedrohung

Man muß in der Beurteilung der Unsicherheit und der auf ihr basierenden sozialen und psychischen Dynamik davon ausgehen, daß sie in den meisten Fällen keineswegs mehr einer akuten Not- und Mangelsituation entspringt, was die unmittelbare Gefährdung des sozialen Systems und die Selbsterhaltung des einzelnen im gesellschaftlichen Verband betrifft. Es erscheint paradox, daß mächtige und im Überfluß lebende Gesellschaften die Angst kultivieren und auf die ständige Absicherung nach innen und außen angewiesen sind. Sicher kann man davon ausgehen, daß die Gesellschaft kompliziert und das Leben schwierig ist und Spannungen und Widerstände aller Art sich nicht vermeiden lassen. Die Idee eines völlig konfliktfreien Zustands erscheint [9/10] utopisch. Zugleich aber hat man den Eindruck, daß eine Vielzahl von Belastungen, denen der heutige Mensch unterworfen ist, keineswegs mehr unvermeidlich sind. Die „Gesellschaft im Überfluß“ hält weiterhin an einer Organisationsform fest, wie sie für elementare Mangelsituationen und Bedrohungen notwendig gewesen sein mag, im Zeichen der technischen Beherrschung der Natur aber nicht nur unnötig erscheint, sondern in zunehmendem Maße dysfunktional wird. Zwar wird, wie Herbert Marcuse meint „der traditionelle Inhalt und Sinn des gesellschaftlichen Daseins als Kampf ums Dasein um so inhaltsleerer und sinnloser, je mehr er zur unnötigen Notwendigkeit wird. Aber die zukünftige Alternative: die mögliche Abschaffung der entfremdeten Arbeit erscheint gleichermaßen als ‚Gespenst‘.“¹² Weil in der technologisch möglichen gesellschaftlichen Umorientierung „die dominierenden gesellschaftlichen Interessen auf der Strecke bleiben“ würden, „müssen (die Menschen) ihren aufreibenden und rückständigen Daseinskampf weiterführen, in dem sie ihre eigene Repression reproduzieren“ (a. a. O., S. 16). Der soziale Druck leitet sich so nach Marcuse „von dem fundamentalen Widerspruch zwischen den Möglichkeiten dieser Gesellschaft... und dem

¹² Herbert Marcuse, Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft. In: H. Marcuse u. a., Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft. Frankfurt a. M. 1968 (edition suhrkamp 282), S. 15.

reaktionären Gebrauch dieser Möglichkeiten andererseits ab“ (S. 17 f.). Wenn die Belastung und die aus ihr resultierende Unsicherheit in ökonomisch gesicherten, ja luxurierenden Verhältnissen auftritt, muß ihre Ursache im sozialen System selbst gesucht werden oder genauer in einem Machtinteresse, das sich auf dieses System stützt und die Verunsicherung als Mittel der Repression und Ausbeutung benützt.

7. „Biologischer“ Erklärungsversuch

Vor diesem Hintergrund muß man die verschiedenen Erklärungsmodelle vorurteilshafte Denkens und Verhaltens beurteilen, die durchaus ihren begrenzten Aussagewert haben, für sich genommen aber keine zureichende Deutung des in Frage stehenden Phänomens liefern können. Als erstes soll eine sich auf die vielfach belegte Wahrnehmungsdynamik beziehende „biologische“ Erklärung angeführt werden: „Es ist eine ‚natürliche‘ Tendenz (d. h. es beruht auf Gesetzmäßigkeiten) im Denkprozeß des Menschen, Tatbestände zu verallgemeinern, Wahrnehmungsgegenstände zu kategorisieren und neue Wahrnehmungen im Lichte bisheriger Erfahrungen zu deuten. Diese Vorgänge sind insofern ‚notwendig‘, als sie dem Menschen helfen sich zu orientieren und ein gewisses Sicherheitsbedürfnis zu befriedigen. Wir werden ja alle fast täglich mit neuen, mitunter recht schwierigen Situationen konfrontiert, für die wir nicht immer die differenzierten sachlichen Kenntnisse besitzen, die notwendig wären, damit wir uns zurechtfinden könnten. In der ‚komplizierten‘ Welt, in der wir heute leben ist es auch gar nicht möglich, daß wir über alle Tatbestände genauere Informationen besitzen können. So kann es geschehen, daß wir sozusagen notgedrungen aus den eigenen Erfahrungen heraus ‚gezwungen‘ sind, Verallgemeinerungen und Vereinfachungen vorzunehmen bzw. Kategorien zu schaffen oder sie von anderen zu übernehmen, die der Wirklichkeit nicht mehr gerecht werden können.“¹³

Die Tendenz zur schematisierenden Vereinfachung ist in einer durch ständigen Wechsel wie durch Kontinuität gekennzeichneten Welt *biologisch* sinnvoll und in der Wahrnehmungsorganisation stammesgeschichtlich verwurzelt. Das Hinüberspielen dieses Sachverhalts in die *gesellschaftliche* Dimension zeigt aber sogleich die Grenze einer solchen Betrachtungsweise, denn hier gibt es relativ große Unterschiede zwischen einer flexiblen und einer starren Haltung und einem Mehr oder Weniger an Differenziertheit, Anpassungsfähigkeit und Realitätsgerechtigkeit. In gleicher Weise kann man die Abgrenzung des Eigenen vom Fremden einerseits als eine biologische Notwendigkeit begreifen, andererseits jedoch als ein Prinzip sozialer Orientierung immer problematischer finden. Schließlich gibt es einen natürlichen Egozentrismus und eine gesellschaftlich erzeugte Egozentrizität, wie sie die „ungesellige Geselligkeit“ (Kant) des Leistungssystems beherrscht. Was so genetisch gesehen durchaus „natürlich“ ist und seine Richtigkeit hat, kann individuell wie gesellschaftlich dennoch pathologisch werden, wo die Tendenz zur schematisierenden Vereinfachung der Differenziertheit der wirklichen Verhältnisse nicht mehr gerecht wird; wo der eigene Status gegen andere behauptet und Prestige nur durch ihre Abwertung gewonnen werden kann; wo be-

¹³ Earl E. Davis, Zum gegenwärtigen Stand der Vorurteilsforschung. In Vorurteile. Ihre Erforschung und Bekämpfung. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1969, S. 57 f.

harrende Kräfte sich gegen die verändernden zur Wehr setzen; kurz, wo der Ausgleich der gegenläufigen Tendenzen nicht mehr gelingt.

Wenn es so im Verhältnis zur Wirklichkeit letztlich auf das Einhalten der rechten Mitte zwischen gleich verfänglichen Extremen ankommt, kann die Exponiertheit und Bedrohtheit einer Position ebenso zum Verlust der realitätsgerechten Haltung führen wie das gedankenlose Aufgehen in einer Gruppe, von der man abhängig ist und der man nicht selbständig gegenüber treten darf: „In den beiden Extremformen der Bindung bzw. der Isolation von der Gruppe sind die Wurzeln jenes pathogenen Zustandes zu finden, der für die Übernahme und Aufrechterhaltung von Vorurteilen prädestiniert. Sowohl das Individuum, das kein ausgeglichenes Verhältnis zu der Gruppe findet und dadurch übermäßige Frustration erlebt, sozial nicht gesund kanalisierbare Aggressionen entwickelt und damit zum Sündenbockmechanismus neigt, als auch das Individuum, das gedankenlos und ohne Eigenverantwortung die Normen der Gruppe ... übernimmt, neigen zur Vorurteilsbefangenheit.“¹⁴

Betrachtet man die Vorurteilsproblematik unter diesem Aspekt des notwendigen Ausgleichs gegenläufiger Tendenzen, dann kann es sich weder um eine pauschale „Rehabilitation der Vorurteile“ (Gadamer) noch um ein generelles Verdikt handeln. Das in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation angemessene Maß der Einschränkung durch Vorurteile kann zu anderen Zeiten problematisch und verhängnisvoll sein, und auch der Punkt, wo die wünschbare Identifikation mit der Gruppe in Gruppenzwang übergeht, muß jeweils neu bestimmt werden. Dasselbe gilt allgemein für den positiven oder negativen Charakter von Vorurteilen und ihre Funktionalität oder Dysfunktionalität. Weil der Punkt sich ständig verändert, wo das eine in das andere übergeht, muß sowohl die Verteidigung der Vorurteilshaftigkeit als auch die Vorurteilskritik sich ihres relativen Stellenwertes bewußt sein.

8. Vorurteile – eine Hilfe für das „Mängelwesen Mensch“?

Man kann die psychologische wie die gesellschaftliche Problematik des Vorurteils in ihren geschichtlichen Ausprägungen abblenden, indem man ein formales anthropologisches Modell des weltoffenen und als „Mängelwesen“ konstitutiv belasteten Menschen einführt.¹⁵ Der nicht instinktgebundene Mensch sieht sich in seinem Inneren mit einer unstrukturierten Triebgegebenheit konfrontiert und nach außen hin einer verwirrenden Reizfülle ausgesetzt. Leben und Handelnkönnen erscheint angesichts dieser offenen Ausgangslage nur möglich durch eine kompensierende Wiedereinschränkung des Welthorizontes und die eigentätige Entlastung vom Realitätsdruck. Wo dabei der Einzelne sich in seinen Beziehungen zur Umwelt nicht selbst zu ordnen vermag, treten handlungsleitende Institutionen an die Stelle der inneren Verhaltensdeterminanten. Das nicht festgestellte und in seiner unregulierten Triebhaftigkeit destruktiv werdende Mängelwesen Mensch wird einer sozialen Kontrolle unterworfen.

¹⁴ A. a. O., S. 68.

¹⁵ Vgl. Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. 7. durchges. Aufl. Frankfurt a. M. 1962.

Auch ein solches zunächst formal angesetzten Modell des konstitutiv belasteten und sich individuell wie kollektiv entlastenden Menschen kann im politischen Kontext seinen naheliegenden Anwendungsfall finden: der Schutz und Ordnung gewährende und den Einzelnen von der inneren Anomie befreiende Staat richtet seine Herrschaft auf.

Es geht nun aber nicht nur darum, daß der ungesicherte Mensch durch eine Gruppenidentität Halt und Sicherheit gewinnt, sondern um das weitere Problem, daß die soziale Beziehung selbst verunsichert und eine abgespaltene und destruktiv werdende Triebgegebenheit unter Umständen nicht nur die menschliche *Ausgangslage* bildet, sondern auch das *Produkt einer gesellschaftlichen Repression* darstellen kann. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die in der biologischen Ausgangslage begründete Ungesicherheit des Menschen und die gesellschaftlich erzeugte Verunsicherung zusammenarbeiten und erst dadurch das explosive Gemisch zustande kommt, das den vorurteilsbehafteten Menschen kennzeichnet: seine Abhängigkeit und Ichschwäche und der Versuch, sich in nicht wirklich tragenden sozialen Beziehungen und angesichts harter gesellschaftlicher Realitäten durch äußerlich-manipulative, innerlich jedoch entfremdete Beziehungen künstlich abzusichern und den zugrundeliegenden Konflikt zu überspielen. [10/11]

9. Nichtannäherung wird zur Entfremdung

Unter der Voraussetzung, daß jede bestehende soziale Beziehung sich positiv oder negativ entwickelt und völlige Indifferenz in ihr nicht möglich ist, wird jede Nichtannäherung zur Entfremdung. Es besteht insofern ein unbestimmter Handlungsdruck oder die Nötigung, in irgendeiner Weise aufeinander Bezug zu nehmen. Man erträgt nicht unstrukturierte soziale Situationen und fühlt sich in ihnen unbehaglich. Wo gegenüber Fremden das gewohnte und gekonnte Verhalten nicht möglich ist, greift man auf Stereotype zurück und reduziert die Kommunikation auf situationsbezogene Kontexte oder nichtsprachliche Interaktionsformen. Wenngleich die Fähigkeit zur Kontaktnahme individuell wie gesellschaftlich verschieden ausgebildet sein kann, spiegelt das starke Bedürfnis zur Kategorisierung im sozialen Bereich doch deutlich die Schwierigkeit der offenen kommunikativen Beziehung wider. Es erscheint fast unmöglich, menschliche Beziehungen ohne Routinen und Regeln durchzuhalten.

Die Tendenz, einzuordnen und übersichtlich zu machen, gilt so ganz besonders für die soziale Realität. Man will wissen, woran man ist, und läßt sich in dem einmal gefaßten Urteil nur schwer wieder korrigieren. Darin liegt eine deutliche Tendenz zur Distanzierung und Verdinglichung des anderen, den man sich nicht zu nahe kommen lassen will. Die sich aus und durch sich selbst gestaltende kommunikative Beziehung ist im sozialen Verhalten so sehr die Ausnahme, daß man versucht sein könnte, von einer zentrifugalen Tendenz in der menschlichen Beziehung zu reden. Das Vorurteil nährt sich aus der fehlenden Kommunikation und befestigt die Tendenz, den anderen einem Bild zu unterwerfen, das man sich von ihm gemacht hat und durch das man ihn zwingt, anders zu erscheinen als er ist. Aber auch wenn man die Bildlosigkeit der kommunikativen Beziehung anerkennt und den anderen annimmt, wie er ist, entgeht man nicht der inneren Dialektik in der menschlichen Beziehung, denn auch die Liebe

macht sich ein Bild des Menschen, den sie finden oder verwirklichen will. Den Menschen anzunehmen wie er ist, um ihn vollkommener zu machen - auch in diesem „Paradox der Veränderung“ ist die ganze Schwierigkeit gebündelt, der auch das positive Vorurteil und nicht nur seine negativen Varianten unterliegt.

10. Vorurteile als Konfliktverschleierung und Konfliktkonservierung

Wir haben einige anthropologische Grundphänomene etwas näher betrachtet, die sich zwar von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden ausprägen können, aber nicht gänzlich aus einer bestimmten sozialen Organisationsform herleitbar sind. Gleichwohl kann man davon ausgehen, daß eine vorurteilshafte Mentalität stets im Zusammenhang mit einer sozialen Organisation dominant wird und Vorurteile nach Form und Inhalt das Ergebnis eines sozialen Lernprozesses sind. Weder lassen sich die biologischen Faktoren als Konstanten nachweisen, noch kann man von [11/12] einer abstrakten Gegenüberstellung der Gesellschaft und des Einzelnen ausgehen, insofern die individuellen Bedürfnisse, Ziele und Interessen selbst erst im Rahmen der gesellschaftlichen Möglichkeiten Bestimmtheit annehmen. Die individuelle Lebensgeschichte und die allgemeine Geschichte der menschlichen Natur ist gleichermaßen die Geschichte der Vergesellschaftung des Menschen, in der die Abhängigkeit von den äußeren Lebensbedingungen zunehmend zu einer Abhängigkeit von gesellschaftlichen Instanzen geworden ist.

Geht man in dieser Richtung weiter, dann verweist das Problem der Vorurteile nicht nur ganz allgemein auf die offene Ausgangslage des Menschen und einen ihr korrespondierenden Realitätsdruck, sondern führt zurück auf das Problem der Autorität und des Verhältnisses zu ihr. Die Beziehung zur eigenen wie zur fremden Gruppe ist geprägt durch das zwiespältige Verhältnis zu einer Autorität, „die wir fürchten und der wir uns deshalb beugen, die wir aber auch hassen, ohne es uns einzugestehen.“¹⁶ So gesehen wäre der Realitätsdruck und die Bedrohlichkeit der Wirklichkeit eine Sache des Autoritätsdruckes oder, anders gesagt, des Mißbrauchs von Macht. Das Problem der Außenbeziehung wäre in Wirklichkeit das Problem der Innenbeziehung und der Struktur der eigenen Gruppe selbst.

Daß es sich im Verhältnis zur Autorität um die eigene Realität und Lebensmöglichkeit handelt, die man nicht negieren kann, ohne selbst negiert zu werden, erklärt die indirekten Verarbeitungsformen der Verdrängung und Projektion, in denen einer direkten Auseinandersetzung aus dem Wege gegangen wird. Nur unter der Voraussetzung, daß an der negativ erfahrenen und belastenden Beziehung zur eigenen Autorität gleichwohl festgehalten werden muß, lassen sich die komplizierten Kompensationsmechanismen begreifen, in denen die ursprünglichen Motive gleichsam im Kontrastbild erscheinen und in der Verkleidung wirksam werden. Man gibt vor zu lieben, was man uneingestanden haßt und macht zum erklärten Haßobjekt, was man unterschwellig liebt. Die soziale Dynamik wird verständlich unter der Voraussetzung, daß das Fremde

¹⁶ Ernst E. Boesch, a. a. O., S. 27.

das potentielle, jedoch abgespaltene Eigene und das sozial repräsentierte und affirmierte Eigene in Wirklichkeit das Entfremdete und Bedrückende ist.

Der Konflikt wird auf diese Weise aber nur verlagert und nicht gelöst. Die ihre eigene Ambivalenz und Negativität ausschließende soziale Beziehung braucht negative Ersatzobjekte und erzeugt den äußeren Konflikt, um dem inneren Konflikt zu entgehen. Gleichzeitig wird durch diese Verlagerung einer Lösung des Konflikts unmöglich gemacht [12/13], weil seine Ursachen dadurch verdeckt werden und nicht mehr angegangen werden können. Die Absetzung von Fremdgruppen wird so gesehen zum Reflex der eigenen sozialen Realität. Es ist immer auch ein unterdrückter oder abgespaltener Teil seiner selbst, den man im negierten Fremden oder Außenseiter findet und in sich wie außer sich sowohl sucht als auch bekämpft. Der Hinweis auf die „Prestigefunktion der Vorurteile, die mit der Abwertung der anderen eine Höherwertung der eigenen Gruppe einleitet“¹⁷, spiegelt deutlich eine solche Tabuisierung des Fremden wider, dem man nicht verfallen *soll* und mit dem man sich deshalb nicht einlassen *darf*. Der zunächst durchaus ambivalente Fremde wird im Freund-Feind-Schema eindeutig negativ verrechnet, so daß man weder etwas von ihm erwarten noch durch Kommunikation mit ihm etwas gewinnen kann.

Damit wird das Ganze begreifbar unter dem Aspekt einer Gruppenstruktur, die Angst erzeugt und zur Verdrängung und Projektion nötigt. Die Fremdgruppe ist zur sekundären Stabilisierung der eigenen nicht integrierten Gruppe notwendig. Die in den eigenen Beziehungen erwachsenden Konflikte werden durch ihre Verdrängung und Projektion aber nicht gelöst und im Gegenteil konserviert, weil die Konfliktursachen in der eigenen Gruppe durch denselben Mechanismus der Abspaltung, Verdrängung und Projektion reproduziert anstatt beseitigt werden. Dies läßt sich an der Wirkungsweise von Vorurteilen noch etwas genauer zeigen.

11. Das Beispiel des „schlechten Schülers“

Für den Pädagogen ist die Problematik der positiven oder negativen Vorurteile geläufig in den Erwartungen, die er den „guten“ und den „schlechten“ Schülern entgegenbringt und durch die er deren Leistungsfähigkeit oder Versagen entscheidend beeinflusst. Zwar hat es zunächst den Anschein, als seien die global wertenden Urteile durch die Leistungen der Schüler selbst bedingt und gerechtfertigt. Bei näherem Zusehen zeigt sich aber bald, daß hier eine Wechselwirkung vorliegt und die Leistungen oder Fehlleistungen oft mehr das Ergebnis der positiven oder negativen Erwartungen und nicht ihre Grundlage sind. Im Bild des „schlechten Schülers“¹⁸ werden negative Eigenschaften der verschiedensten Art geradezu gehäuft: er ist nicht nur unbegabt, sondern obendrein (oder gar in erster Linie) faul, unordentlich und frech, unbeliebt und unzuverlässig, betrügerisch und insgesamt moralisch verwerflich. Gute Seiten an ihm werden übersehen, vereinzelt gute Leistungen entweder gar nicht registriert oder als

¹⁷ R. König, a. a. O.

¹⁸ Vgl. Elfriede Höhn, *Der schlechte Schüler. Sozialpsychologische Untersuchungen über das Bild des Schulversagers*. München 1967.

zufällige Ausnahmen deklariert. Umgekehrt werden die Schwächen des „guten Schülers“ herabgespielt und seine positiven Züge verstärkt.

Diese Wahrnehmungstendenzen sind vielfach empirisch belegt. Wie ein solches Urteil zustande kommt und was für Bedürfnisse es beim Lehrer befriedigt, soll hier nicht genauer untersucht werden. Es kommt uns im gegenwärtigen Zusammenhang vielmehr darauf an, wie es sich auswirkt. Die Tendenz zur pauschalierenden Verallgemeinerung und Kontrastierung ist deutlich und wird, was den schlechten Schüler anbetrifft, verhängnisvoll. Wenn die Eltern und Mitschüler das negative Urteil übernehmen und sich mit dem schulischen Mißerfolg eine soziale Stigmatisierung und Abwertung bis hin zum Ausschluß des nicht mehr „tragbaren“ Einzelnen aus der Gruppe verbindet, hat dieser (und besonders das total abhängige Kind) keine andere Wahl, als die ihm durch negative Übertragung und Stereotypisierung zugeschriebene Außenseiterrolle zu übernehmen und der zu werden für den man ihn hält. Er hat keine Chance mehr, den Beweis des Gegenteils zu erbringen. Bollnow redet in diesem Sinne von der „prägenden Kraft von Meinung und Glauben“: „Der Mensch wird zu dem, als der er von seiner Umwelt genommen wird und formt sich nach deren Bilde, er übernimmt, wie das die moderne Soziologie in aller Schärfe herausgearbeitet hat, die ihm von der Umgebung zuerteilte Rolle. Der Glaube der Umwelt kann in der Tat den Menschen verändern, zum Guten wie zum Bösen, ja nach der Natur seines Glaubens“¹⁹ Auf die Erziehung angewendet bedeutet dies: „Das Kind, das der Erzieher für zuverlässig, aufrichtig, hingabefähig hält, in dem werden durch diesen Glauben die entsprechenden Eigenschaften geweckt und gestärkt. Es wird durch dieses Vertrauen des Erziehers wirklich zuverlässig, aufrichtig, hingabefähig ... Aber ebenso gilt auch das Umgekehrte: Alles Schlechte, das der Erzieher in seinem Kind argwöhnt, wird eben durch diesen Argwohn auch hervorgerufen, und das Kind wird schließlich eben so dumm und faul und verlogen, wie der argwöhnische Erzieher es in ihm vermutet hatte.“ (a. a. O., S. 47 f.).

In der Tat kann sich das Vorurteil dann auf die es bestätigende Erfahrung berufen, aber doch nur, weil es die ihm entsprechende Wirklichkeit im Sinne einer „self-fulfilling prophecy“ selbst hervorgebracht hat. Es ist deshalb durch einen Hinweis auf die es bestätigende Erfahrung noch nicht legitimiert, denn wäre das Vorurteil ein anderes gewesen, so wäre auch die Wirklichkeit eine andere geworden.

Man kann in diesem Sinne von positiven oder negativen Verstärkungszirkeln oder besser noch von nach oben oder unten verlaufenden Spiralen reden, in denen die menschliche Beziehung und Wirklichkeit sich selbst erzeugt und verbessert oder verdirbt. Das eigentliche Problem stellt dabei der selbstinduktive Charakter dieser Bewegung und die Beharrung in der einmal eingeschlagenen Richtung dar. Um wiederum im Beispiel zu reden: Der gute Schüler wird durch die in ihn gesetzten Erwartungen immer noch besser und der schlechte Schüler durch das auf ihn projizierte negative Stereotyp noch schlechter. Es bewahrheitet sich hier das Wort Jesu: „Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat.“ (Mt. 13, 12). Wenn dies für den sozial Be-

¹⁹ O. F. Bollnow, Die pädagogische Atmosphäre. Untersuchungen über die gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung. Heidelberg 1964, S. 46.

nachteiligten den äußeren und inneren Konflikt und den Verlust der eigenen Lebensmöglichkeiten bedeutet, liegt das zentrale Problem darin, wie der einmal eingetretene „Teufelskreis“ wieder durchbrochen und in der Umkehrung des Richtungssinnes der Spiralbewegung der sich selbst erfüllende „Lebenskreis“ wiedergeöffnet werden kann. Um diese Aufgabe noch schärfer zu fassen, soll die am Beispiel des schlechten Schülers entwickelte Problematik in einer allgemeineren Formulierung noch einmal aufgenommen werden.

12. Der Teufelskreis des negativen Vorurteils

Wenn es zunächst so ist, daß soziale Spannungen und Konflikte zur Bildung von Vorurteilen führen, so kehrt sich dieses Verhältnis doch bald um. Die einmal gebildeten und tradierten Vorurteile führen zu neuen Spannungen und Konflikten, in denen eine zunächst vielleicht berechtigte Unsicherheit selbstinduktiv wird. Spannungen und Konflikte können, wie das Beispiel des Nationalitätenhasses zeigt, durch die Weitergabe von Vorurteilen über Generationen aufrechterhalten werden. Den negativen Erwartungen entsprechend gestaltet sich das Handeln, in dem sich die reale Beziehung selbst fortschreitend polarisiert. Im Verzicht auf Information, Kommunikation und Revision verschärft das Vorurteil den Konflikt, zu dessen Lösung es eingesetzt wurde und macht die Verhaltensweisen in hohem Maße irrational und destruktiv. Das nicht mehr der Realitätsprüfung unterworfenen und gegenteiligen Erfahrungen in sich aufnehmende Vorurteil macht sich selbständig und kann in diesem Kurzschluß das Ursache-Wirkungs-Verhältnis geradezu umkehren.

Nahezu ausweglos wird dieser sich selbst bestätigende und rektifizierende Zirkel des Vorurteils für den Außenseiter der eigenen Gruppe, der keine andere Möglichkeit hat und schließlich der wird, für den man ihn hält. Man kennt die alten Lesebuchgeschichten, in denen ein so verkannter Mensch in Ausnahmesituationen höchster Gefahr Mut beweist und durch seine außergewöhnliche Tat wiederum zu Ehre und Ansehen kommt. Dieser seltene Fall belegt aber eher sein Gegenteil: nämlich daß es einem solchen Menschen im Rahmen des alltäglichen Umgangs *nicht* gelingen wäre, den Teufelskreis zu durchbrechen und die anderen von seinem Wert zu überzeugen.

Man muß aber auch hier noch einmal fragen, auf welcher gesellschaftlichen Basis die Vorurteilsdynamik zum geschlossenen Kreislauf wird und durch sich selbst die Konstellation und Spannung immer neu erzeugt, die ihrer Genese ursprünglich zugrunde liegt. Offensichtlich bezieht das eine solche Einstellung begünstigende soziale System die verschiedenen Positionen auf eine Weise aneinander, die gleichzeitig Barrieren zwischen ihnen aufrichtet und eine freie kommunikative Selbstregulation der sozialen Beziehung nicht erlaubt. Für die entfremdete und gleichwohl unaufgebbare Beziehung gibt das Arbeitssystem die entscheidende Klammer her. Der Zwang dieses Systems ist mit der gesellschaftlichen Organisation der Güterproduktion [13/14] und Güterverteilung verbunden, die einen wesentlichen Anreiz, aber auch das stärkste Druckmittel darstellt, mit dem eine Gesellschaft sich der Loyalität ihrer Bürger versichert. Man kann das Zustandekommen des negativen Verstärkungszirkels und seine letztlich ausweglose Konsequenz nur verstehen auf der Basis eines sozialen Zusammenhangs, in

dem sämtliche gesellschaftlichen Möglichkeiten des einzelnen mit dem Arbeitssystem verklammert und durch dieses entweder depriviert oder privilegiert sind.

Vor allem für das Kind gibt es in dieser Hinsicht keine Alternative: ob es will oder nicht muß es sich in die Verhältnisse schicken, wie gut oder schlecht sie für es sind. Aber auch die zwischen gesellschaftlichen Gruppen bestehenden Spannungen und Konflikte sind ohne den ökonomischen Hintergrund letztlich nicht verständlich. Der negative Spiraleffekt spitzt sich auf der ökonomischen Basis zu, denn mit der gesellschaftlichen Ächtung verschlechtert sich auch die wirtschaftliche Situation, und dies führt wiederum zu einer Verschlechterung der Wertschätzung und der sozialen Lage. Eine andere Konsequenz ist, daß mangelnde Bildungsmöglichkeiten zu einem niedrigen sozialen Status führen, der wiederum das Bildungsdefizit verschärft.

13. Zusammenfassung

Wir sind davon ausgegangen, daß Vorurteile im Zusammenhang mit Unsicherheit, Spannung und Konflikt gesehen werden müssen und darin die Funktion der Selbstwertbestätigung und Handlungssicherung haben. Zugleich lösen sie durch eine eindeutig positive oder negative Stereotypisierung den Normkonflikt bzw. den Konflikt mit einer Autorität, die ihre eigene Ambivalenz nicht wahrhaben will und sich als blanke Macht durchsetzt. Letztlich aber erweisen sich das Vorurteil und die mit ihm verbundenen sozialen und psychischen Mechanismen als unfähig, das aufgegebene Problem zu lösen. Vorurteile beziehen sich auf soziale Konfliktfelder, in denen sie eine bestimmte Funktion der Konfliktlösung oder besser Konfliktverschleierung und Konfliktkonservierung erfüllen. Wenn es richtig ist, daß Druck und Spannung das Entstehen und Festhalten von Vorurteilen begünstigen, läßt sich vorurteilhaftes Denken als ein Versuch auffassen, die nicht bewältigte Konfliktsituation im Rückgriff auf psychische Entlastungsmechanismen erträglicher zu machen. Bedrohungen und Frustrationen dieser Art können durchaus psychische Energien freisetzen, aber doch nur bis zu einem bestimmten Punkt produktiv machen. Wo die Belastung zu stark wird, sucht man sich ihr zu entziehen und das eigene Versagen durch Ersatzhandlungen zu kompensieren. Wo es wie beim Kind oder im Verhältnis zur Autorität keine Alternative gibt, kommt es zur „Identifikation mit dem Angreifer“ (Anna Freud), in der der Unterworfenen die Vorurteile seines Herrn übernimmt, um dem Konflikt und inneren Zwiespalt zu entgehen.

Aber diese Form der Entlastung ist nicht letztlich befreiend. Sie verhindert Kommunikation und Erfahrung und provoziert dadurch eine weitere negative Aufladung des Verhältnisses. Man muß deshalb nach anderen Möglichkeiten fragen, wie Angstfreiheit, Selbstwertgefühl und Handlungssicherheit ohne Rückgriff auf Verdrängungsmechanismen erreicht werden können. Die dafür in diesem Aufsatz eher beiläufig eingeführten Begriffe der Integration und Kommunikation sind in ihren realen Vollzugsmodalitäten noch weithin unbekannt und bedürfen einer genaueren Analyse. Sicher wäre eine freiere und sich selbst strukturierende soziale Beziehungs- und Organisationsform nicht weniger ambivalent und konflikthaltig und auch nicht leichter einzugehen, doch

stünden ihr andere Mittel zur Verfügung, um die aufkommenden Probleme zu bewältigen und die gesellschaftliche Lebenswelt in einer befriedigenderen und realitätsgerechteren Weise zu gestalten.

Was einer solchen veränderten Haltung zugrunde liegt, hat Harald H. Anderson sehr prägnant beschrieben: „Kurz gesagt, integratives Verhalten bedeutet Wachstum ... Wachstum ist ein willentliches Aufgeben einer Position (was nur eine andere Weise ist, um Veränderung oder Lernen zu beschreiben). Wachstum oder integratives Verhalten ist gekennzeichnet durch das Preisgeben der bestehenden Struktur oder Funktion ... Es ist die Antwort einer sich sicher fühlenden Person, sich selbst auf ein Neues und Andersartiges hin zu überschreiten ... Integratives Verhalten ist flexibel, dynamisch, hingebend, spontan; es zeigt keine Furcht vor Statusverlust, keine Angst vor der Veränderung ... Integratives Verhalten der einen Person induziert ein integratives Verhalten der anderen.“²⁰

²⁰ Harald H. Anderson, Domination and Integration in the Social Behavior of Young Children in an Experimental Play Situation. In: Genetic Psychology Monographs, vol. 19, 1937, p. 343 f.